

Der *Torsimany* und die scholastische Grammatik

0. Der *Torsimany* des Lluís d'Averçó

Der *Torsimany* des Lluís d'Averçó ist ein umfangreicher Text, welcher der Tradition der *Leys d'Amors* zugerechnet wird, also der Tradition jener Kompendien der Sprache und Dichtkunst der Trobadors, die zunächst in Toulouse, dann aber auch in Barcelona diese in der Distanz der Zeit und schließlich auch des Raums verschwindende Kunst präsent halten und lehren sollte.¹ Der *Torsimany* ist lediglich in einem Manuskript vorhanden, das 1956 von Casas Homs ediert wurde. Die Einleitung von Casas Homs rekonstruiert das Umfeld des Autors, seine Familie und seine Person, die Abfassungszeit (die nicht genau fixiert werden kann, jedoch mutmaßlich um 1370 liegt), die Quellen und auf diesem Hintergrund Finalität und Originalität des Werks.

Der *Torsimany* verdient aufgrund seiner Komplexität auf jeden Fall unsere Beachtung. Es handelt sich um ein Werk, das auf Katalanisch geschrieben ist und die okzitanische Grammatik und Poetik behandelt. Es geht darum, für die *homens no sabens ne enteses* die *gaya sciencia de trobar* zugänglich zu machen: *enteniment*, *subtileza* und *enginy* sollen entwickelt werden.

Der Autor begründet ausführlich den Titel seines Werks: die Trobadordichtung bedarf eines Dolmetschers (*Torsimany*), da sie ohne dessen Hilfe unzugänglich ist:

Al present libre he jo mes scientment nom TORSIMANY, per tal com aquest nom es posat a hom declarador de languatge no entés, e per tal com en la dita art de trobar en alguns [!] pases [...] es vista alguna obscuritat de seny [...], la qual obscuritat [...] pusch jo anomenar languatge no entés; e com a languatge no entés [...] haja obs trocimany per declarar aquellh, aquest present libre, lo qual jo fas per declaració de cosas no enteses per obscuritat en aquesta art posadas, pot eser vertederament e apta nomenat TORSIMANY, axí com a declarador d'aquest leguatge no entés... (Prolech, V)

¹ Zum kulturellen Umfeld Massó Torrents 1922. Zur Würdigung des *Torsimany* unter lexikographischen Gesichtspunkten Colon-Soberanas 1985.

Die Sprache charakterisiert er als *escriptura prosaicha*: er erklärt also in Prosa die Sprache der Dichtung; nicht zufällig taucht hier auch *escriptura* auf: die ungebundene Rede muß zum Zweck der Überlieferung der Schrift überantwortet werden. Den Gegensatz Prosa / Dichtung bringt der Autor in einen engen Zusammenhang mit der Sprachenwahl: das Katalanische ist die Sprache der Prosa, das Okzitanische das der gebundenen Rede:

Jo no'm servesch en la present obra, per duas raons, dels lenguatges que los trobadors en lurs obras se servexen; la primera es com prosaichament lo present libre jo pos, e en lo posar prosaich no ha necesitat a servir-se dels lenguatges ja ditz, per tal com no son diputatz de servir sinó en obras compassadas; l'altra rahó es que si jo.m servia d'altre lenguatge sinó del catalá, que es mon lenguatge propri, he dupte que no.m fos notat a ultracuydament, car pus jo son catalá, no.m dech servir d'altre lenguatge sinó del meu. (Prolech, VI)

Interessant ist außerdem, daß das Okzitanische, das in der Form von *grammatica* beschrieben wird, dadurch in die Nähe des Lateinischen gerät, das ja im Mittelalter häufig einfach mit *grammatica* gleichgesetzt wurde: beide sind Sprachen, die nicht *natura*, sondern *arte* gelernt werden (vgl. Dantes *De vulgari eloquentia*): So ergibt sich im Prolog des *Torsimany* ein interessantes Geflecht von Beziehungen zwischen den beteiligten Sprachen: es gibt einerseits die Zuordnung zu verschiedenen Diskurstypen (*prosaich vs. compassat*), damit verbunden zu Schriftlichkeit und Mündlichkeit, andererseits die Anspielung auf den *natura / ars*-Gegensatz.

1. Die okzitanischen Grammatiker und ihre Vorbilder

Doch nicht um diese Aspekte des Werks soll es im folgenden gehen, sondern um eine andere Frage, nämlich die, welche Kenntnis die okzitanischen und katalanischen Grammatiker von der universitären, scholastischen Sprachtheorie hatten. Eine naheliegende Vermutung ist ja, daß die universitäre Sprachtheorie und die Sprachbeschreibung, die im Rahmen der Vermittlung der Trobadorlyrik betrieben wird, wenig Berührungspunkte haben. Erstere wäre an universellen Eigenschaften von Sprache interessiert und nicht an deren partikulären Ausprägungen;² letzterer ginge es um die

² Vgl. Bossong 1990. Eine intensive Auseinandersetzung zu dieser Frage hat in Italien stattgefunden: Corti 1981, Lo Piparo 1986 (zur Kenntnis modistischer Autoren bei Dante). Zu den Überlegungen der scholastischen Grammatiker zu den Einzelsprachen vgl. Fredeborg 1980.

Vermittlung einer einfachen Sprachbeschreibung im Zusammenhang mit der wichtigeren Poetik, einer Sprachbeschreibung, die sich allenfalls an schulgrammatischen Modellen (Donat) orientiert. Diese einfache dichotomisierende Unterscheidung zwischen zwei Grammatikmodellen, zwischen denen keine Durchlässigkeit besteht, versagt jedoch bei den *Leys d'Amors* und ihren Folgetexten.

In einigen neueren Arbeiten ist deutlich geworden, daß Guilhem Molinier die universitäre Grammatik gekannt haben muß. Wenn man der Frage genauer nachgeht, welche universitären Autoren Guilhem Moliniers Gewährsleute sein könnten, muß man sich davor hüten, solche Formulierungen einzelnen Autoren zuweisen zu wollen, die Allgemeingut der Tradition sind, also vor allem der Grammatik-Tradition in der Nachfolge von Priscian, der Logik-Tradition in der Nachfolge von Aristoteles und vor allem vermittelt durch die Kommentare des Boethius, und schließlich der semiotischen Tradition, die von Augustinus im zweiten Buch von *De doctrina christiana* begründet wurde. Gérard Gonfroy warnt eindringlich vor einem solchen Verfahren:

[...] ces définitions sont reproduites et glosées dans l'ensemble de la tradition grammaticale médio-latine; ainsi les rédacteurs des *Leys* ont très bien pu en avoir connaissance grâce à Isidor de Séville ou à des commentateurs médiévaux de Priscien comme Pierre Hélie, Vincent de Beauvais ou Jean de Gènes. C'est pourquoi nous pensons que, hormis les cas de parallèles textuels portant sur un ensemble et non sur des généralités, ces attributions n'ont pas une valeur absolue, d'autant plus que les *Leys* relèvent d'une tradition savante et que leurs auteurs maîtrisent parfaitement la terminologie et les méthodes de la grammaire la plus novatrice de leur époque. (Gonfroy 22 s.)

Ähnlich wie Gérard Gonfroy weist Irène Rosier auf die Gesamtheit der universitären Tradition und die Kontinuität in den Priscian-Kommentaren (z. B. bei Petrus Helias) hin. Sie geht aber auch darüber hinaus, indem sie das Augenmerk darauf lenkt, daß die *Leys d'Amors* sich an einer Art von Grammatik orientieren, die die Funktion in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen stellt. Hier erwähnt sie die Behandlung der Kasus:³

L'argument invoqué dans le traitement du cas, que la variation n'a pas nécessairement de marque formelle - n'est donc pas nécessairement voce - fait donc partie d'un

³ Die mittelalterlichen okzitanischen Grammatiken sind in den letzten Jahren mehrfach behandelt worden: Law 1986, Swiggers 1988 und 1991, Schlieben-Lange 1991; Dahan/Rosier/Valente 1995. Besonders Law und Rosier weisen nachdrücklich auf die Behandlung der Kasus hin.

systeme explicatif d'ensemble, dont on a su mesurer toutes les conséquences, et n'est donc pas un simple argument ad hoc destiné à justifier les discrepancies du latin et français [!] (Dahan / Rosier / Valente 1995: 299)

Sie weist darüber hinaus auf einige terminologische Parallelen hin, die auf den modistischen Kontext verweisen, wobei es sich jedoch in den meisten Fällen um solche Termini handelt, die Gemeingut der Grammatiker auch vor den Modisten waren: z. B. die Unterscheidung von «première et seconde imposition» (297; auf diese weist auch Canettieri 1995 unter Bezugnahme auf die Begrifflichkeit in der Logik hin), überhaupt die Rede von den «modes de signifier» (*manieras de significar*, 298), die *determinada apprehensio* bei der Unterscheidung von Nomen und Pronomen (298; hier mit ausdrücklichem Hinweis auf die Modisten).

Aufgrund der Hinweise von Gonfroy, Law, Rosier und Canettieri verdichtet sich die Annahme, daß eine direkte Beziehung zwischen der tolosanischen Grammatikschreibung und universitären Vorbildern bestanden hat. Allerdings betonen die angeführten Autoren, daß es sich bei den festgestellten Ähnlichkeiten um solche handelt, die die gesamte grammatische und logische Tradition des 12. und 13. Jahrhunderts betreffen. Bei dem Versuch, die möglichen Modelle für die *Leys d'Amors* noch weiter einzunengen, kommen also nur solche Termini oder Theorieelemente in Frage, die in der spätantik-mittelalterlichen Tradition nicht allgemein verbreitet sind, sondern gerade nur in der *Leys d'Amors*-Gruppe und einer weiteren, näher zu identifizierenden Gruppe von Texten vorkommen.

2. Die Behandlung von Kasus in den *Leys d'Amors*

Die Grammatik der *Leys d'Amors* unterscheidet sich in mehrererlei Hinsicht auffällig von den anderen okzitanischen Grammatiken. Das beginnt schon mit der bildlichen Einführung einer Konzeption vom Satz, in der dem Verb eindeutig die zentrale Stellung eingeräumt wird: die Herrschafts-Metaphorik ist eine Verbildlichung der im Begriff der Rektion angelegten semantischen Potentiale:

Enayssi cum la us en aquest mon es regitz e governatz per l'autre, ayssi meteysh fan aquestas partz d'oratio; quar le noms e.l participis a maniera de savi home volon regir e governar et esser regit e governat; le verbs, a maniera d'emperador o de gran rey, vol regir e no vol esser regitz; le pronoms, a maniera d'ome fat o d'efan, no sab ni pot regir, ans cove que sia regitz e governatz; la prepozitios, a maniera d'escudier o d'ome

gentil, azaut e cortes, vol tostemps servir; le adverbis, la conjunctios e la interjectios, a maniera d'ome fol, no riejo ni volon esser regidas ni governadas. (Anglade 1919, III: 9)

Besonders interessant ist, wie schon oben angedeutet, die Behandlung der Kasus bei den *Leys d'Amors*. Und hier ist besonders auffällig die Verwendung des Terminus (*h*)*abitut* im Zusammenhang mit den Kasus. Schon Heinimann hatte im Zusammenhang mit der Behandlung des Artikels in den *Leys d'Amors* auf diesen Terminus und seine mögliche modistische Herkunft hingewiesen.⁴ Aus zwei Gründen lohnt es sich, diese Fährte noch einmal aufzunehmen: die modistischen Quellen sind heute viel besser bekannt als zur Abfassungszeit von Heinimanns Artikel (er verweist auf Michel de Marbais), zum anderen scheint mir die vollständige Identifikation von *abitut* und Artikel (wie sie auch Gonfroy für die *Leys d'Amors* und Casas Homs für den *Torsimany* annimmt) problematisch zu sein. Sehen wir uns zunächst die entsprechenden Stellen in den *Leys d'Amors* genauer an:

Cas es variemens de dictios cazuals. per habitutz. o per votz. o per la maniera del significar. o en outra maniera pot esser enayssi diffinitz. cas es variemens o mudamens de dictios de nom de pronom o de particip. lequals variemens se fay per habitutz. o per votz. o per la maniera del significar. (Gatien-Arnoult 1842, II, 3: 102 f.)

Die Kategorie des Kasus kann also auf drei Arten realisiert werden: durch *habitutz*, *votz* oder durch die *maniera del significar*. Bei *votz* geht es um die lautliche Markierung von Kasus, wie sie im Altfranzösischen und Altokzitanischen in der Zweikasusflexion in Resten erhalten war und wie sie etwa der Autor selbst mit der s-Markierung des Nominativs des Maskulin Singular abundant gebraucht; bei der *maniera del significar* geht es um eine semantische Modifikation, der keine lautliche Markierung entspricht. Was aber hat man sich unter *habitutz* vorzustellen? Der Kopist der Handschrift C bemüht sich um Eindeutigkeit:

Cas es variemens de dictios cazuals per habitutz, coma: le, del, al, et enayssi de las outras, sian masculinas o femininas, o per votz, coma le doctors, li doctor, o per la maniera del significar coma fals, pers, bres, cas, dona, Iona, Garona, porta, gleyza, bela, clara, e lor semblan ses habitutz. (Anglade 1919, III: 51)

⁴ Vgl. Heinimann 1967.

Hier wird also eine Identifikation der rätselhaften *habitutz* mit Artikel (+ Präposition) vorgenommen.

Guilhem Molinier charakterisiert sehr nachdrücklich das Okzitanische als eine Sprache, die im Grunde keine Deklination mehr hat:

Segon Romans nos no havem declinatio en lo nom [...]. (Gatién-Arnoult 1842, II, 3: 110)

Insbesondere fehlen die Markierungen für Genitiv und Dativ. Bei den Kasusmarkierungen über *votz* handle es sich um isolierte Erscheinungen, die schwer zu systematisieren seien und für deren Einübung der Grammatiker auf die Lektüre der alten Texte (*legir o far legir los bos dictatz dels antics e dels aproatz trobadors*) verweist.

Charakteristisch ist aber andererseits die Verwendung der *habitutz*:

Donx cove que vejam ayssi de las habitutz pusque outra declinatio no havem. segon ques dig dessus. (Gatién-Arnoult 1842, II, 3: 112)

Auf die Nähe zu den Präpositionen weist Guilhem Molinier ausdrücklich hin:

Pero en Romans noy fam gran diversitat sian pauzadas per habitutz cazuals. o per prepositios. (Gatién-Arnoult 1842, II, 3: 118)

Die Funktion der *habitutz* erläutert Guilhem Molinier in der Manier des mittelalterlichen Etymologisierens, das nicht dem Aufweis eines historischen Ursprungs dient, sondern der Freilegung von Sinnpotentialen (vgl. oben zu *regir*, in der Poetologie zu *vers*, *sirventesc*)⁵ in folgender Weise:

E vol dire habitutz. aytant coma habit. quar habitz es senhals que dona conoysshensa dome. e de femna. Quar si hom e femna portavo. i. meteysh habit. o tug li religios. ja hom no conoyssheria leumen quals es homs. ni quals es femna. ni poyria saber de qual orde ni de qual religio es aquest. ni aquel. perque a labit so es a la diversitat e a la proprietat del abit. hom pren conoysshensa dome e de femna. e de lor estamen. (Gatién-Arnoult 1842, II, 3: 112 f.)

Die anderen Ausgaben der *Leys d'Amors* stimmen im wesentlichen mit dem hier Entwickelten überein. Wir können also feststellen, daß zwar einerseits eine Identifikation mit dem Artikel erfolgt, aber andererseits doch nur

⁵ Vgl. Schlieben-Lange 1996a.

insofern er (gemeinsam mit Präpositionen) zur Markierung von Kasusverhältnissen verwendet wird.

3. *Habitud* bei den Modisten

Diesem Gebrauch liegt eindeutig die modistische Grammatik zugrunde, in der der Begriff der *habitud* (= Verhältnis) besonders häufig im Zusammenhang der Kasusrelationen verwendet wird. Ich habe kürzlich gezeigt, daß der Gebrauch von *habitud* auch in den modistischen Grammatiken nicht eindeutig und einheitlich ist.⁶ Ich möchte diese Argumentation hier nicht im einzelnen wiederholen. Sicher scheint mir zu sein, daß der Terminus aus der Logik übernommen worden ist:

(Questio 19) [...] utrum eadem in re sint proprietates, a quibus dialecticus accipit habitudines locales et grammaticus modos significandi (Boethius de Dacia: 69)

Die Modisten haben dann auf mehrfache Weise versucht, ihn für die Grammatik fruchtbar zu machen, unter anderem eben bei der Behandlung der Kasusrelationen:

Et ad distinctionem casuum addebant voces quasdam ad denominandum determinatas habitudines casuales, quemadmodum adhuc Gallici faciunt, et illas additiones vocales vocaverunt articulum, propter quod Priscianus dixit in minori volumine, quod articulus est secundum notitiam suppositorum demonstrans, id est modorum significandi. Sed nos Latini ut plerumque habemus nomina distincta distinctas habitudines casuales importantia, propter quod non indigemus articulo [...] (Johannes de Dacia: 55 f.)

Diese Stelle ist in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert. Wie bei Guilhem Molinier geht es um die Kategorie des Kasus (leider bricht Johannes de Dacias *Summa Grammatica* vor der eigentlichen Behandlung der Kasus ab); dort wie hier geht es um die Verschiedenheit der Sprachen, dort wie hier um die Übernahme der Funktionen der Flexion durch den Artikel. Und Johannes de Dacia selbst weist auf die Parallele zum Französischen / Okzitanischen hin, wenn er sagt: *quemadmodum adhuc Gallici faciunt*. Der Unterschied ist lediglich der, daß es bei Johannes de Dacia keine Identifikation zwischen *habitudines* und Artikeln gibt: die Artikel dienen dazu, *habitudines casuales* zu benennen. Sie werden eingesetzt *ad denominandum determinatas habitudines*

⁶ Vgl. Schlieben-Lange 1996b.

casuales. Gegenüber der monosemierenden Verwendung in den *Leys d'Amors* gibt es hier also einen terminologischen Überschuß, der verschieden ausgedeutet werden kann.

4. *Abitut* im *Torsimany*

Die Frage, die sich nun stellt, ist die, wie selbständig der *Torsimany* mit seinen tolosanischen Vorlagen umgeht. Casas Homs verweist in seiner Einleitung auf Robert Kilwardby und Petrus Helias als mögliche Quellen des *Torsimany*. Andererseits wird aber seine Treue zu den tolosanischen Vorlagen betont. Da Lluís d'Averçó den Terminus *abitut* ebenso wie die *Leys d'Amors* verwendet, und dies wieder im Zusammenhang mit der Beschreibung der Kasus, scheint mir dieser Terminus sehr geeignet zu sein für eine Wiederaufnahme der Frage nach den Quellen des *Torsimany*. Hält sich der katalanische Autor einfach an seine tolosanische Vorlage und deren Monosemierungsversuch des bei den Modisten schillernden Terminus oder aber kennt er selbst die lateinischen Quellen?

Insgesamt scheint mir der *Torsimany* ein hohes Maß an Originalität aufzuweisen, was Auswahl und Anordnung der Themen angeht. Die Grammatik im zweiten Teil steht ganz im Zeichen der *congruitat* (S. 233), ganz wie bei den Modisten, nur daß hier die Abgrenzung vor allem gegen die Rhetorik (die es mit dem *ornament* zu tun hat) erfolgt, und nicht gegen die Logik wie bei den Modisten. Lluís d'Averçó löst sich von der üblichen Einteilung in Wortarten und organisiert seine Grammatik anhand von fünf Akzidentien: *cas, nombre, temps, jendre, persona*.⁷

Innerhalb des Abschnitts, der den *casos* gewidmet ist, behandelt er auch andere Themen, die traditionellerweise zu den Nomen besprochen werden: er beginnt mit der *impositio nominum* und der Behandlung der Eigennamen. Dann kommt er auf die Kasus und ihre Kennzeichnung zu sprechen, wobei er zunächst das Wort *senyal* verwendet und erst anlässlich des Vokativs erstmals *abitut* erwähnt, und zwar in Abgrenzung gegen *senyal*:

Al cas vocatiu, con parla de cosa masculina o femenina, va devant aquest senyal o. E aquest o no es abitut, ans es adverbí. (S. 179)

⁷ Ich beschränke mich hier auf die Frage der Verwendung von *abitut*. Eine andere interessante Erscheinung im *Torsimany* ist die ausdrückliche Behandlung der Verbalperiphrasen *va jauzens* und *está jauzens*, auf die es sich lohnte im Zusammenhang einer Wiederaufnahme der Geschichte der Verbalperiphrasen unter grammatikalisierungstheoretischen Gesichtspunkten zurückzukommen.

Erst nach der Vorstellung der verschiedenen Kasus wird dann eine allgemeine Bestimmung von *abitut* versucht:

E per general conclusió de tots los senyals demunt ditz [...] sapiatz que be alguns d'elhs sien de natura preposicional, o adverbial, o qual que altra natura vulhes que hajan totz o cascú d'elhs, deuen esser apelhatz abitut, com aquesta dicció abitut, a mon petit viarés, als no vol dir sinó designació de alguna cosa. [Hervorhebung von mir] E com aquesta abitut [...] sia designatoria de la dicció casual qui pres de la dita abitut ve, ço es, que demostra e designe aquella dicció casual propiament de qual cas es, per ço deuen los ditz senyals mils eser nominatz per aquest vocable abitut que no per altre, per tal com, per la dita abitut, las diccions casuals son conegudas vertederament de qual cas [...] propiament es lur natura. (S. 181 f.)

Es folgen dann wieder die etymologischen Erklärungen wie in den *Leys d'Amors*. Offensichtlich ist also *abitut* gegenüber dem allgemeineren Begriff des *senyal* terminologisch gebraucht. Und hier verwickelt sich der Autor in Widersprüche zwischen einer engen Definition (die der der *Leys d'Amors* entsprechen würde) als Artikel (oder etwas Artikelähnliches) und einer weiteren als Bezeichnung für Kasusrelationen (die dann auch Präpositionen und Adverbien einschließen würde, sofern sie der Kasusbezeichnung dienen. Diese weitere Definition ist meines Erachtens nur verständlich auf dem Hintergrund der modistischen Tradition, in der die Adaption des logischen *habitud*-Begriffs sehr weit gefaßt ist und vielen Schwankungen unterliegt. Die Vermutung, *abitut* bedeute allgemein *designació*, ist bei alleiniger Kenntnis der tolosanischen Quellen, die sich doch sehr stark festlegen auf eine artikelnahe Definition, nicht zu erklären.

In den weiteren Ausführungen bleibt der Autor denn auch bei dem weiteren Verständnis, z. B.

per lo Rey, ab lo Rey, sens lo Rey, en lo Rey. E axí de las altraz abitutz [Hervorhebung von mir] del ablatiu [...] (S. 183)

und ähnlich:

Así clarament podetz veure grans diversificacions de veus, ço es, de abitutz [Hervorhebung von mir], per tal com aquestas abitutz, per lo Rey, ab lo Rey [...] (S. 185)

Wir haben also gesehen, daß der *Torsimany* gegenüber den *Leys d'Amors* wieder offener mit dem Begriff *abitut* / *habitud* umgeht, also wohl einen direkten Zugang zu den modistischen und/oder logischen Quellen hatte. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich auch eindeutig von Joan de Castellnou, der sich sowohl in seinem *Compendi de la coneixença dels vicis en els dictats del*

Gai Saber (S. 84) wie auch im *Glosari al Doctrinal de Ramon Cornet* (S. 170) ganz eng an den Gebrauch der *Leys d'Amors* anschließt.

In der lateinischen Grammatikographie in Katalonien, der sogenannten *grammatica proverbiandi* findet sich der Terminus *habitus* bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, nun in der Bedeutung «construcción habitual en lengua romance». Möglicherweise ist diese eindeutige Zuweisung zum «Romanischen» durch die Spezialisierung auf den Artikel (als einer romanischen, nicht lateinischen, Erscheinung) induziert.

5. Bibliographie

Quellen

- Boethius de Dacia: *Modi significandi sive Quaestiones super Priscianum Maiorem*, eds. J. Pinborg / H. Roos, Kopenhagen: Det Danske Sprogog Litteraturselskab, 1969.
- Joan de Castellnou: *Obres en prosa*, ed. Josep M. Casas Homs, Barcelona, 1969.
- Johannes de Dacia: *Summa grammatice*, ed. Alfredus Otto, Kopenhagen Haunia, 1955.
- Leys d'Amors*: ed. Gatiens-Arnoult, Toulouse, 1841-1843.
- Leys d'Amors*: ed. Joseph Anglade, Toulouse, 1919-1920.
- Gonfroy, Gérard: *La rédaction catalane en prose des Leys d'Amors: Edition et étude critique des trois premières parties*, Thèse Poitiers, 1981.
- Lluís d'Averçó: *Torcimany*, ed. José María Casas Homs, Barcelona 1956.
- Martinus de Dacia: *Modi significandi*, ed. Henricus Roos, Kopenhagen 1961: Haunia.
- Petrus Helias: *Summa super Priscianum*, ed. Leo Reilly, Toronto 1993: Pontifical Institute of Mediaeval Studies.

The razos de Trobar of Raimon Vidal, ed. J.H. Marshall, Oxford 1972: Oxford University Press.

Simon de Dacia: *Domus Grammatice*, eds. Alfredus Otto / Henricus Roos, Kopenhagen 1963: Haunia.

Forschungsliteratur

- Bossong, Georg (1990): *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania: von den Anfängen bis August Wilhelm Schlegel*, Tübingen: Narr.
- Calvo Fernández, Vicente / Esparza Torres, Miguel Ángel (1993): «Una interpretación de la Gramática Castellana de Nebrija a la luz de la tradición gramatical escolar», in: *Cuadernos de Filología Clásica* 5, S. 149-180.
- Canettieri, Paolo (1994): «L'empozitio del nom e i dictatz no principals. Appunti sui generi possibili della lirica trobadorica», in: *Actes du IV. Congrès International de l'AIEO*, Tome I, Vitoria-Gasteiz, S. 47-60.
- Colon, Germà / Soberanas, Amadeu (1985): *Panorama de la lexicografia catalana*, Barcelona: Enciclopèdia Catalana.
- Corti, Maria (1981): *Dante a un nuovo crocevia*, Florenz: Sansoni.
- Covington, Michael (1984): *Syntactic Theory in the High Middle Ages*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Dahan, Gilbert / Rosier, Irène / Valente, Luise (1995): «L'arabe, le grec, l'hébreu et les vernaculaires», in: *Geschichte der Sprachtheorie 3: Sprachtheorien in Spätantike und Mittelalter*. Sten Ebbesen (ed.): Tübingen: Narr, S. 265-321.
- Fredborg, K. M. (1980): «Universal Grammar according to some 12th-century Grammarians», in: *Studies in Medieval Linguistic Thought Dedicated to G. L. Bursill-Hall*. Konrad Koerner (ed.): Amsterdam: Benjamins, S. 69-84.

- Heinimann, Siegfried (1967): «Die Lehre vom Artikel in den romanischen Sprachen von der mittelalterlichen Grammatik zur modernen Sprachwissenschaft», in: *Vox Romanica* 24, 1965.
- Law, Vivien (1986): «Originality in the Medieval Normative Tradition», in: *Studies in the History of Western Linguistics. In honour of R. H. Robins. T. Bynon / F. R. Palmer (eds.)*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 43-55.
- Lo Piparo, Franco (1986): «Sign and Grammar in Dante: A non-modistic language theory», in: *The history of linguistics in Italy (Amsterdam Studies in the theory and history of Linguistic Science, Series III - Studies in the history of the Language Sciences, Vol 33)*. Paolo Ramat et al. (ed.). Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 1-22.
- Marmo, Costantino (1994): *Semiotica e linguaggio nella scolastica: Parigi, Bologna, Erfurt, 1270 - 1330*, Rom: Istituto Storico Italiano per il Medio Evo.
- Massó Torrents, Jaume (1922): *L'antiga escola poètica de Barcelona*.
- Rosier, Irène (1983): *La grammaire spéculative des Modistes*, Lille: Presses Universitaires de Lille.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1991): «Okzitanisch: Grammatikographie und Lexikographie», in: *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL) V,2*. Günter Holtus et al. (ed.). Tübingen: Niemeyer, S. 105-126.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1996a): *Das Gattungssystem der altokzitanischen Lyrik: Die Kategorisierungen der Dichter und der Poetologen* (i. D.: Freiburg: ScriptOralia).
- Schlieben-Lange, Brigitte (1996b): «abitut. Zur Verwendung eines modistischen Terminus in den Leys d'Amors», in: *Philosophies and Sciences of Language*. D. Gambarara, S. Gensini, A. Pennisi (Eds.). Münster: Nodus, S. 53-72.
- Swiggers, Pierre (1988): «Les premières grammaires des vernaculaires européens gallo-romans face à la tradition latine: Stratégies d'adaptation et de

transformation», in: *L'héritage des grammairiens latins de l'Antiquité aux Lumières*. Irène Rosier (ed.). Louvain: Peeters, S. 259-270.

Swiggers Pierre (1991): «La méthode grammaticale d'Uc Faidit dans le Donat proensals», in: *Revue des langues romanes* 95, S. 343-350.